

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 61 (1956-1957)
Heft: 7

Artikel: Öppis vom neue Seminar
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Öppis vom neue Seminar

Jo, mer händ Freud dra, a dem helle, frohe Hus. Mer sind sogar stolz druf, au mer, wo nume gwartet und gwartet händ und die fröhlech Züglete halt doch längscht nüm händ dörfe mitmache.

Möge Der ächt no chli öppis ghöre us der Asproch, wo de Herr Dr. Tschopp am füzfzähte Septämber im Sächsefüzgi gha het? Do isch, am Tag vor der Yweihig, de Grundstei gleit worde. Wi gspässig, wärde Der dänke, denn müeßt jo de Bau zletscht amänd doch no blitzartig zum Boden usgschosse sy! Ne nei, so gschwind gohts denn au im Ändspurt nid bynis. Mer wohne jo zwar noch am Kanton Züri, a, aber ebe au noch am Kanton Bärn!

Werte Kollegen, liebe Schülerinnen!

Sie sind zu einer wohl für die meisten sehr ungewohnten feierlichen Handlung eingeladen worden. Soli ein großes öffentliches Gebäude erstehen, wird gewöhnlich bei Baubeginn ein Grundstein gesetzt. In eine Höhlung in oder unter dem Grundstein legt man dabei nach altem Brauch Urkunden über den Bau, Exemplare von Zeitungen und dergleichen. Der Bauherr und die Bauleute schlagen je dreimal mit dem Hammer auf den Stein und begleiten die Schläge mit einem Spruch; vielleicht so:

Dieser erste Schlag verjage
langer Jahre wahre Klage.
Dieser zweite Schlag soll künden,
daß sich Wunsch und Plan verbünden.
Dieser dritte Schlag verheißt
neue Wohnung neuem Geist.

Statt zu Baubeginn kann man auch zum Schluß etwa in einem vergoldeten Turmknopf ähnliche Urkunden einschließen. Dieser Aufenthaltsort ist allerdings mehr gefährdet. Es ist vorgekommen, daß ein Nachbar und fleißiger Schütze solch einen Knopf als hervorragendes Ziel erwählte; und als man die Kugel einmal herabnahm, war sie durchlöchert wie ein Räucherfaß, und die Dokumente darin waren verkohlt.

Unsere Grundsteinlegung ist etwas eigenartig, denn sie wird wie die Turmknopfzeremonie erst am Schlusse gefeiert. Aber da es sich um einen symbolischen Akt handelt und nicht um eine Grundsteinlegung im nüchternsten, bautechnischen Sinn, soll es uns nicht stören.

Werte Kollegen, liebe Schülerinnen, als wir in dieses, in unser Schulhaus einzogen, dachte ich unwillkürlich an den Jubelruf Walthers von der Vogelweide, als er nach einem unsteten Leben ohne eigenes Heim und Boden endlich ein Lehen erhalten hatte:

Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen!
Nû enfürhte ich nicht den hornunc an die zêhen!

Und so könnten wir singen: «Wir haben unser Schulhaus, alle Welt, wir haben unser Schulhaus!» Allerdings müßten wir unser Glück anders begründen als Walther von der Vogelweide. Oder vielmehr, wir brauchen es nicht zu begründen; denn jedermann weiß, wie wichtig für die Schule als Institution die Schule, als Gebäude verstanden, ist. In verwirlichem, doch bezeichnendem Durcheinander wird das Wort «Schule» ja bald in diesem, bald in jenem Sinn verstanden, was für uns seinen klassischen, aber durchaus nicht korrekten Ausdruck beim Kantonsschulgebäude gefunden hat. Dort steht nämlich hoch und groß über der Front:

«Kantonsschule Aarau, gegründet 1802, erbaut 1896.»

Was ist das für ein sonderbares Ding, das 1802 gegründet und erst 1896 erbaut worden ist?

Es ist sehr lang gegangen, bis unsere Raumnot und unsere andern Nöte durch diesen Bau behoben worden sind. Doch dürfen wir uns mit andern Leuten trösten. Die Professoren der Kantonsschule zum Beispiel, die schon jahrzehntelang unter allerlei Mängeln ihres Gebäudes gelitten hatten, wurden 1861 endlich aufgefordert, über diese Mängel offiziell zu berichten, damit man Beschlüsse über Aufbau oder Neubau fassen könnte. 1868 meldete der Regierungsrat zuversichtlich, die Stadt Aarau wolle ein neues Schulhaus errichten... Aber erst 1896, 35 Jahre nach der Vernehmlassung, zogen Schüler und Professoren in das fertige Gebäude ein.

Vergessen wir auch nicht: Die kleinsten Fortschritte setzen meist ungeheure Bemühungen voraus. Es ist im Staat oft wie bei einer Uhr: Damit der große Zeiger und erst recht damit der kleine Zeiger kaum merkbar vorwärts rücken, müssen sich im Werk drin die Rädchen eifrig drehen, muß es ticken und tacken, müssen Unruhe oder Pendel ständig, unermüdlich schwingen. Wir schulden allen, die sich um das Haus bemüht haben, tiefen Dank!...



Haupteingang

...Daran und noch an vieles andere wollen wir bei einer Grundsteinlegung denken. Die Dokumente, die wir der Kasette anvertrauen, sollen ja in spätern Zeiten, bei einem Umbau des Schulhauses, bei einer Erweiterung, ja vielleicht sogar beim Abreißen wieder gelesen werden. Und indem unsere Gedanken zu jenem Zeitpunkt vorrücken, werden sie unwillkürlich auch den heutigen Augenblick einigermaßen *sub specie aeternitatis* betrachten, nicht als einen Schlußpunkt, sondern als einen Augenblick im ewig wechselnden, ewig umwertenden Geschehen.

Nun, was werden unsere Nachfahren in 50, in 500 Jahren u. a. in dieser Kasette finden, die wir versenken?

1. Den Großratsbeschluß über die Errichtung und den Bau kantonaler Berufsschulen (darunter als erstes dieses Gebäude) und den Bericht des Regierungsrates zum Entwurf für diesen Großratsbeschluß.

2. Den «Staatskalender», der späteren Geschlechtern Auskunft geben wird über alle heute im öffentlichen Leben mitwirkenden Leute.

3. Verschiedene Jahresberichte unserer Schule, in welchen die Schulhausfrage erörtert wird.

4. Elf ganz zufällig ausgewählte Nummern der bedeutendsten aargauischen Tageszeitungen aller Gegenden und aller politischen Richtungen. Was enthalten sie? Wahr-

scheinlich Wichtiges und Unwichtiges; ganz Zufälliges, aber auch unerhört Kennzeichnendes. Wir können heute nicht darüber entscheiden. Für die Spättern würde das meiste nicht wichtig sein, was wir ihnen mit Absicht und großem geistigem Aufwand mitteilen wollten; vielbedeutend aber, was wir ihnen unabsichtlich verraten. Vergangenes Jahr öffnete man den vergoldeten Knopf auf dem Aarauer Rathaus. Er enthielt Dokumente von 1822, 1855 und 1880. Von 1822 lesen wir: «Ein warmes Frühjahr verspricht reichen Segen an allen Früchten der Erde. Am 20. Mai hat man Brod aus neugeschnittener Gerste gegessen.» Reifes Getreide im Mai! Brot aus Gerste?!

Von 1855 melden sie: «Demnächst wird das Tracé einer zu erstellenden Eisenbahn von Olten bis Aarau festgestellt und dieselbe möglicherweise mittels eines Tunnels zwischen der Schanze und der Saxerschen Bleichematte auf diese geführt werden.» Wie öffnen solche Mitteilungen, und zwar wesentlich nicht im beabsichtigten Sinn. Blicke auf die Vergangenheit. Das Bahnhofgebiet, ein sozusagen absolutes Eisenbahngelände, war also noch private Bleichematte. Man denkt an Rückerts Chidher:

«Da fand ich einen waldigen Raum
und einen Mann in der Siedelei

Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
erschallte der Markt vom Volksgeschrei . . .»

«Möglicherweise mittels eines Tunnels», heißt es. Sollte es nicht heißen «selbstverständlich»? Nein! Mögliches mag selbstverständlich werden, aber auch unmöglich. Unwahrscheinliches mag unvermeidbar werden, scheinbar Unvermeidbares dagegen kann wie ein Traum sich verflüchtigen. Was wissen wir!?

Im Inseratenteil einer Zeitung von 1855 erfahren wir, daß ein ambulantes «photographisches Atelier» im Rößli allhier sich einquartiert hat: «Während meinem kurzen Aufenthalt in hiesiger Stadt empfiehlt sich Unterzeichneter einem ehrenwürdigen Publikum für Verfertigung photographischer Portraits, welche in zehn Sekunden gefertigt werden. Für sprechende Ähnlichkeit wird garantiert . . .»

Diese Beispiele sollen zeigen, wie vermeintlich Belangloses, Zufälliges für spätere Leser und Betrachter bedeutungsvoll werden kann; sie sollen Erklärung und Entschuldigung zugleich sein für gewisse Dinge, die wir in diese Kasette legen und die einigen Schülerinnen, die davon hörten, unwesentlich, ja unbegreiflich schienen.

Ein Umschlag enthält 5. Blätter aus den Schulheften, Schönschriftproben, Präparationen für Lektionen an der Übungsschule usw. Ich bin gewiß, daß diese Blätter der unbekanntenen Schülerinnen aus der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts einst durch Wesenszüge reizvoll wirken werden, die uns jetzt gleichgültig sind; daß aber die imponierende Wissenschaftlichkeit eines Blattes aus dem Physik- und, genauer gesprochen, aus dem Optikunterricht ein Lächeln erwecken wird.

Photographien vom allmählichen Werden unseres Hauses sind 6. dabei; auch eine Photographie der Lehrerschaft. Alle entstammen der bewährten Hand unseres Direktors. Ich besitze Photographien früherer Schulklassen zu Großvaters Zeiten, Bilder auch von Kollegien, denen mein Vater vor langen Jahren angehörte. Ich kann es nicht verhehlen: jedesmal bin ich beim Betrachten tiefbewegt. Mögen die Photographierten stolz oder bescheiden, klug oder stumpf drein schauen, sie sagen mir vor allem das eine: Wir leben! Wir herrschen sogar; denn wir sind die Lehrer, wir sind die Schüler dieser oder jener Schule; wir sind die, welche sich vergnügen, sich photographieren lassen. Und

jeder einzelne sagt noch in aller Bescheidenheit oder mit Stolz: Ich bin ich. Dabei sind sie alle tot und alle in den gleichen Rang der Namenlosen zurückgetreten, und nur ihr totes Bild lebt in einem gewissen Sinne noch. Wenn man das bedenkt, braucht es fast Mut, sich photographieren zu lassen.

In dieser Schachtel sind 7. die Haarlockenopfer von vier Seminaristinnen. Man weiß, daß in früheren Zeiten Menschen in die Mauern bedeutungsvoller Bauwerke lebendig eingeschlossen wurden, damit ihr Opfer die dem Bau ungnädig gestimmten Dämonen versöhne oder verscheuche. Ich brauche kaum zu erwähnen, daß mein Vorschlag, eine Seminaristin oder Töchterchülerin einzumauern, einstimmig abgewiesen wurde. In spätern, zivilisierteren Zeiten schloß man nur noch Andeutungen solcher Opfer ein, etwa tönerner Nachbildungen oder — nach dem auch in der Sprache so beliebten Grundsatz des *pars pro toto* — bloß den Zopf oder schließlich auch nur eine Locke; von einer Jungfrau allerdings mußte sie stammen, und die Spenderinnen der Locken haben in dieser Hinsicht eine gewisse Verantwortung übernommen.



Im Zeichensaal

Haare sind also letzte Erinnerung an Menschenopfer. Aber erschrecken Sie nicht! Längst hat sich der erwähnte Aberglaube an die Notwendigkeit wirklicher oder andeutungsweiser Menschenopfer in das reinere Gefühl einer bloßen Symbolhandlung gewandelt, wie wir sie heute vornehmen, und in die Erkenntnis, daß Haare außerordentlich suggestiv wirken: Deshalb bewahrt der Liebende eine Locke von ihr, der Sohn von der Mutter, die Mutter vom verstorbenen Kind. Die Haare sind sozusagen Reliquien, Reliquien weltlicher Art.

Und 8., zu guter Letzt, kommt als wichtiges Dokument diese von Herrn Erziehungsdirektor Schwarz unterschriebene Pergamenturkunde in die Kasette.

* * *

Gott beschütze dieses Haus. Er gebe, daß eine hohe Auffassung von ihrem Beruf Lehrer und Schülerinnen vereine und daß ihr gemeinsames Bemühen unserm Volke zum Segen gereiche.